

Philologische Studien und Quellen

Horst Brunner

Literarisches Leben

Studien zur deutschen Literatur

ESV ERICH
SCHMIDT
VERLAG

PHILOGISCHE STUDIEN UND QUELLEN

Herausgegeben von
Bernd Bastert, Volker C. Dörr, Jens Pfeiffer,
Jürgen Schiewe und Hartmut Steinecke

Band 266

Literarisches Leben

Studien zur deutschen Literatur

Von
Horst Brunner

ERICH SCHMIDT VERLAG

Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter
[ESV.info/978 3 503 17754 7](http://ESV.info/978_3_503_17754_7)

Gedrucktes Werk: ISBN 978 3 503 17753 0
eBook: ISBN 978 3 503 17754 7

ISSN 0554-0674

Alle Rechte vorbehalten
© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2018
www.ESV.info

Ergeben sich zwischen der Version dieses eBooks
und dem gedruckten Werk Abweichungen,
ist der Inhalt des gedruckten Werkes verbindlich.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Abkürzungsverzeichnis	9
Inseln als Schauplätze in der mittelalterlichen deutschen Literatur	11
Tristan als Mörder	31
Die epische Welt Wolframs von Eschenbach	44
Das ‚Lindenlied‘ Walthers von der Vogelweide. Bemerkungen zur Interpretation	60
Literarhistorische Regionalforschung und kulturelles Gedächtnis. Deutsche Literatur des Mittelalters aus Würzburg und Mainfranken.....	71
Lynchjustiz in Würzburg, Verrat in Heidingsfeld. Zwei Ereignisdichtungen aus dem 15. Jahrhundert	112
<i>Von uppiglichen dingen/ so will ichs heben an,/ von leidigen baur singen,/ wie sie es griffen an.</i> Literatur und Bauernkrieg in Würzburg	122
<i>Die pawrschafft hoch steyget/ Vnd ritterschaft nider seyget.</i> Gewalt und Gewaltgemeinschaften in der deutschen Literatur um 1400	140
<i>Ahî, wie werdlichen stât der hof in Peierlande!</i> Deutsche Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts im Umkreis der Wittelsbacher.....	158
Deutsche Lieddichtung des 13. Jahrhunderts im Umkreis der Wettiner.....	191
<i>Disiu lied sank ein herre hiez von kolmas.</i> Das Alterslied des Heinrich von Kolmas	206

Inhaltsverzeichnis

Genealogische Phantasien. Konrads von Würzburg ‚Schwanritter‘ und ‚Engelhard‘	216
Die Reichsstadt als Raum der Literatur. Skizze einer Literaturgeschichte Nürnbergs im Mittelalter	245
Neidhart bei den Meistersingern	262
Meistergesang und Reformation. Die Meistergesangbücher 1 und 2 des Hans Sachs	276
Spießbürgerschaft und produktiver Volksgeist. Gervinus und die Entstehung von Richard Wagners ‚Die Meistersinger von Nürnberg‘	291
‚Wolfram ist eine durchaus unreife Erscheinung.‘ Eine Einführung in Richard Wagners ‚Parsifal‘	305
Kinderbuch und Idylle. Rousseau und die Rezeption des ‚Robinson Crusoe‘ im 18. Jahrhundert	324
Martin Walser: ‚Tod eines Kritikers‘	352
Verzeichnis der Erstdrucke	367
Register.....	369

Vorwort

Das, was man mit dem weiten und unscharfen Begriff des „Literarischen Lebens“ umschreiben kann, realisiert sich – wie bekannt – durch die Auseinandersetzung eines Autors mit eigenen früheren Werken, mit Texten anderer Autoren, mit vorgegebenen Gattungs-, Stoff- oder Motivtraditionen, ferner durch die Aktivitäten des Publikums, von Auftraggebern, Gönnern, Schreibern, Druckern, Lesern, Zuhörern, Zuschauern (in der Neuzeit kommen hinzu Verleger, Buchhändler, Literaturwissenschaftler, Literaturkritiker, Theaterleute, Filmemacher usw.). Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit entfaltete sich literarische „Öffentlichkeit“ in vorwiegend begrenzten Kommunikationsgemeinschaften wie Festen, Adels- oder Fürstenhöfen, Klöstern, religiösen Gemeinschaften, unterschiedlichen städtischen Schichten (etwa Patriziern oder Handwerkern). Ihre Interessen waren auf Zueignung von Prestige, auf Unterhaltung, auf religiöse, ständische, moralische, historische, sachliche Belehrung, auf zeitgeschichtliche und sensationelle Neuigkeiten aller Art, auf politische Einflussnahme, auf Lob, aber auch auf Schelte gerichtet; Interesse an literarischen Traditionen ist vielfach zu erkennen. Vieles blieb regional begrenzt, nicht zuletzt deshalb ist eines der Forschungsfelder der Altgermanistik die regionale Literaturforschung. Erst durch die Erfindung des Buchdrucks erweiterten sich vom ausgehenden 15. Jahrhundert an die Möglichkeiten, Literatur ohne Rücksicht auf ihre ursprünglichen Publikumsbindungen und ihre Regionalität zur Kenntnis zu nehmen, es entstand eine allgemeine Literaturöffentlichkeit.

Die in diesem Band wiederveröffentlichten bzw. erstmals veröffentlichten Aufsätze sollen nicht nur, doch nicht zuletzt unterschiedliche Aspekte des Literarischen Lebens in verschiedenen Epochen der deutschen Literaturgeschichte sichtbar machen. Die Essays beschäftigen sich vorwiegend mit einzelnen Autoren und Texten aus Mittelalter und Früher Neuzeit und mit Themen aus dem Bereich der regionalen Literatur- und der Gönnerforschung; angefügt sind drei ebenfalls thematisch einschlägige Beiträge zur Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts und einer zur Gegenwartsliteratur.

Viele der Aufsätze waren bisher aus germanistischer Sicht an eher entlegenen Orten veröffentlicht – es erschien mir wünschenswert, sie gesammelt noch einmal zur Kenntnis zu bringen. Dabei habe ich die Texte, soweit nötig und mir möglich, aktualisiert. Die Beiträge zu den Inseln und zu

Vorwort

Wolfram und der Aufsatz zur mittelalterlichen Literatur in Würzburg und Mainfranken (der inhaltlich größtenteils auf einigen älteren Arbeiten beruht) waren bisher ungedruckt. (Der Inselbeitrag wird, in etwas geänderter Form, auch in einem Handbuch des De Gruyter-Verlages erscheinen; für die Erlaubnis, ihn auch in dieses Buch aufnehmen zu dürfen, habe ich zu danken.)

Für seine Hilfe bei der Erstellung des Layouts bin ich Bernd Brunner sehr verbunden. Herzlich danken möchte ich ferner Carina Lehnen vom Erich Schmidt Verlag, die bereit war, nach den ‚Annäherungen‘ von 2008 erneut einen Aufsatzband von mir in das Programm aufzunehmen.

Gewidmet ist das Buch Johannes Janota zum 30. Mai 2018.

Horst Brunner

Abkürzungsverzeichnis

Archiv	Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen
ATB	Altdeutsche Textbibliothek
BMZ	G. F. Benecke/W. Müller/F. Zarncke (Hrsg.), Mittelhochdeutsches Wörterbuch. 4 Bde. 1854–1866, ND Stuttgart 1990.
DTM	Deutsche Texte des Mittelalters
DVjs	Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte
DWb	Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (Hrsg.), Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. 1854–1960. ND in 33 Bänden, München 1984 (dtv).
FS	Festschrift
GAG	Göppinger Arbeiten zur Germanistik
GRM	Germanisch-Romanische Monatsschrift
HMS	Friedrich Heinrich von der Hagen (Hrsg.), Minnesinger. 4 Bde. Leipzig 1838.
Imagines	Imagines medii aevi
JOWG	Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft
Killy	Walter Killy (Hrsg.), Literaturlexikon. 13 Bde. Berlin/Boston ² 2008–2012.
KLD	Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts. Hrsg. von Carl von Kraus. 2 Bde. Tübingen 1952/1958.
Lexer	Matthias Lexer (Hrsg.), Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. 1869–1878, ND Stuttgart 1992.
LexMA	Lexikon des Mittelalters. 9 Bde. München 1980–1998.
MF	Des Minnesangs Frühling. Unter Benutzung der Ausgaben von Karl Lachmann und Moriz Haupt, Friedrich Vogt und Carl von Kraus bearbeitet von Hugo Moser und Helmut Tervooren. I Texte. Stuttgart ³⁸ 1988.
MGG	Die Musik in Geschichte und Gegenwart. 28 Bde. Hrsg. von Ludwig Finscher. Kassel/Basel ² 1994–2008.
MTU	Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters
MVGN	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg
ND	Nachdruck

Abkürzungsverzeichnis

PBB	(Pauls und Braunes) Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur
RSM	Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12. bis 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Horst Brunner und Burghart Wachinger. 16 Bde. Tübingen 1986–2009.
RUB	Reclams Universal-Bibliothek
SMS	Die Schweizer Minnesänger. Hrsg. von Max Schiendorfer. Bd. 1. Tübingen 1990.
VL	Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hrsg. von Kurt Ruh und Burghart Wachinger. 14 Bde. Berlin/New York ² 1978–2008.
VLDH	Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Hrsg. von Franz Josef Worstbrock. 3 Bde. Berlin/München/Boston 2008–2015.
VL16	Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann u. a. 6 Bde. Berlin/Boston 2011–2017.
WdF	Wege der Forschung
WILMA	Wissensliteratur im Mittelalter
ZfdA	Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur
ZfdPh	Zeitschrift für deutsche Philologie

Inseln als Schauplätze in der mittelalterlichen deutschen Literatur

I

Inseln erscheinen in erzählenden Texten seit Homers ‚Odyssee‘ bis zur Gegenwart.¹ Sie können überwiegender oder ausschließlicher Handlungsort eines erzählenden Textes sein, doch begegnen sie auch als Schauplätze einzelner Episoden – dies ist durchweg der Fall in allen einschlägigen mittelalterlichen Dichtungen. Ausschließliche Schauplätze sind sie in der europäischen Literatur erst seit der Neuzeit, zum einen in zahlreichen Vertretern der durch die ‚Utopia‘ (1516) des Thomas Morus begründeten Gattung der Staats- oder Sozialutopien, in denen ein nach Meinung der Autoren ideales Staatswesen beschrieben wird, dessen Autonomie häufig durch seine Insel-lage – wobei es sich um große Inseln handelt – garantiert wird. Ein zweiter einschlägiger literarischer Typ sind die nach Daniel Defoes Roman ‚Robinson Crusoe‘ (1719) benannten, bis heute sich einiger Beliebtheit erfreuenden Robinsonaden, die das Leben eines einzelnen oder einer kleineren Gruppe von Menschen auf einer als überwiegend negatives Exil eingeschätzten, räumlich einigermaßen überschaubaren Insel (oder in einem nicht ohne weiteres als Insel definierten, aber gleichartigen Raum, einer ‚Quasi-Insel‘) zum Thema haben – bestimmend dabei ist immer auch die Sehnsucht nach Rückkehr in die menschliche Zivilisation. Schließlich gibt es Texte, in denen Menschen auf einer positiv empfundenen und dargestellten, meist mit paradiesischer Natur gesegneten fluchtutopischen Insel möglichst endgültig Zuflucht, ein Asyl vor den Widrigkeiten des gesellschaftlichen Lebens ‚draußen‘, finden und sich dort oft neu, ohne staatliche Zwänge, auch ohne historische Lasten oder Konventionen organisieren; nicht ganz selten spielt dabei auch die Wunschorstellung von sexueller Freizügigkeit eine Rolle. Ein berühmter Vertreter dieser Fluchtutopien ist

¹ Vgl. Horst Brunner, Die poetische Insel. Inseln und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur (Germanistische Abhandlungen 21). Stuttgart 1967. Der vorliegende Beitrag nimmt ein Thema wieder auf, das ich bereits im Mittelalterkapitel dieses Buches behandelt habe, nun aber mit dem Anspruch auf größere Vollständigkeit. – Vgl. zum Thema auch Folker Reichert, Mythische Inseln. In: Mittelalter Mythen. Hrsg. von Ulrich Müller und Werner Wunderlich. Bd. 5: Burgen, Länder, Orte. Konstanz 2008, S. 639–657; Volkmar Bilig, Inseln. Geschichte einer Faszination. Berlin 2010.

etwa Johann Gottfried Schnabels ‚Insel Felsenburg‘ (1731–45), ein Roman, der wohl nicht zuletzt durch die vage Kunde von der damals noch völlig unbewohnten Insel Tristan da Cunha im Südatlantik angeregt wurde.² Beispiele aus der Gegenwartsliteratur sind etwa die Romane ‚Pfaueninsel‘ (2014) von Thomas Hettche und ‚Kruso‘ (2014) von Lutz Seiler, die auf einer Insel in der Havel in Berlin und auf Hiddensee in der Ostsee handeln. An Versuchen, derartiges in der Realität zu organisieren, hat es nicht gefehlt. Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es mehrfach Überlegungen einzelner oder kleiner Gruppen, in die Südsee auszuwandern, da besonders Tahiti in Reiseberichten und in literarischen Texten zu einem irdischen Paradies verklärt worden war. Man denke auch an Auswanderer wie den Maler Paul Gauguin oder den Würzburger Dichter Max Dauthendey, die ihre Inselträume um 1900 in die Realität umzusetzen suchten.

Einige charakterisierende Überlegungen vorweg. Dabei bleiben die Inseln der Staatsutopien als für die mittelalterliche Literatur bedeutungsloser Sonderfall außer Betracht. Literarische Inseln – ob es sich um Orte mit paradiesischer Natur oder nur um nackte Felsen im Meer oder in einem See handelt – sind stets sinnerfüllte Räume, sie sind von – ganz unterschiedlichen – Bedeutungen bestimmt. Inseln stehen als begrenzte, durch das umgebende Wasser abgeschlossene, überschaubare, exklusive Orte in ausgeprägtem Gegensatz zum ausgedehnten Festland und dessen gewöhnlicher (positiv oder negativ gesehener) „Normalität“. Man gelangt nicht ohne weiteres auf sie und kann sie meist auch nicht ohne weiteres wieder verlassen. Landet man an, können sie sich als menschenleer oder doch nur von wenigen Menschen bewohnt erweisen – ganz im Gegensatz zur Fülle des Lebens „draußen“. Sie können – um das zu wiederholen – unangenehme Exilorte, ja Schreckensorte, geradezu die Hölle sein, ausgestattet lediglich mit dürfzigsten Lebensgrundlagen. Oft bieten sie aber auch ein mehr oder weniger angenehmes, zeit- und geschichtsenthobenes Asyl, stellen sie sich als Paradies mit üppiger Natur dar. Immer wieder sind sie Orte der Bewährung, der Prüfung, der Strafe, der Todesdrohung, überhaupt eines exzeptionellen Daseins. Sie können auch Wendepunkte, Durchgangsstationen in einem Lebensweg markieren.

Die deutsche Sprache des Mittelalters verfügt über mehrere Bezeichnungen für von Wasser – dem Meer, einem See, einem Fluss – umgebenes

² Vgl. Karl S. Guthke, *Die Reise ans Ende der Welt. Tristan da Cunha in Literatur und Reiseberichten*. In: K. S. G., *Die Reise ans Ende der Welt. Erkundungen zur Kulturgeschichte der Literatur* (Edition Patmos 15). Tübingen 2011, S. 5–81.

Land.³ Die ursprüngliche Bezeichnung war ahd. *auwia*, *ouwa* (f.) ‚Land am Wasser, nasse Wiese‘, mhd. *ouwe*, nhd. *Aue* (germ. **āhwō*, idg. **akwa* ‚Wasser‘), entsprechend anord. *ey*, schwed. *ö* ‚Insel‘, mnd. *ō(ge)*, *ōch*, *ou(we)*, vgl. Langeoog, Norderney, Reichenau, Mainau. Eine Verdeutlichung ist mhd. *einlant*, *eilant*, das früh ungebräuchlich wurde, doch im 16. Jahrhundert aus dem Niederdeutschen erneut aufgenommen wurde. Da *ouwe* in der Bedeutung ‚Insel‘ früh außer Gebrauch kam, wurde auf lat. *insula* zurückgegriffen, das zunächst auf romanischer Grundlage (ital. *isola*) als ahd. *īsila* (zuerst im frühen 11. Jahrhundert in Notkers Psalmen 96,1), frühmhd. *īsela* entlehnt wurde, dann in Anlehnung an die lat. Form als mhd. *insele*, *insule* (f.) begegnet. Das im 12./13. Jahrhundert am häufigsten gebrauchte Wort für ‚Insel‘ ist ahd. *werid*, mhd. *wert*, *werder* (m.), das, heute ausgestorben, sich in Ortsnamen wie Wörth, Donauwörth erhalten hat. Manchmal erscheint auch mhd. *stein* (m.), das nicht nur eine kleine Felseninsel bezeichnet, sondern – mindestens in der ‚Kudrun‘ (um 1240) – durchaus auch für eine größere Insel gebraucht wird. Selten belegt – in den hier besprochenen Texten kommt es nicht vor – ist schließlich mhd. *schüt*, *schütte* (f.) ‚(aufgeschüttete) kleine Flussinsel‘, das heute noch in der zwischen zwei Pegnitzarmen liegenden Insel Schütt in Nürnberg begegnet.

Damit nun zu den Inseln in der deutschen Literatur des Mittelalters. Ich gebe zunächst eine knappe Übersicht in der Reihenfolge, in der ich die Texte bespreche. In der geographischen Literatur des Mittelalters werden zahlreiche Inseln genannt; beispielhaft gehe ich auf die älteste deutsche Erdbeschreibung im ‚Lucidarius‘ (letztes Drittel 12. Jahrhundert) ein. In der erzählenden Literatur finden sich Inseln als Schauplätze in der Crescentialegende der ‚Kaiserchronik‘ (beendet 1147); weitere legendarische Texte mit Inselschauplätzen sind die ‚Königstochter von Frankreich‘ (1401) des Hans von Bühel, die ‚Brandanslegende‘ (älteste erhaltene deutsche Fassung 14. Jahrhundert), Hartmanns von Aue ‚Gregorius‘ (um 1190), eine Episode in der Legende der Maria Magdalena in der umfangreichen ‚Passional‘ genannten Legendensammlung (um 1280/1300). In höfischen Romanen begegnen Inseln in Hartmanns von Aue ‚Erec‘ (um 1180/85) und ‚Iwein‘ (um 1200), im ‚Lanzelet‘ (um 1210?) Ulrichs von Zazikhoven, im anonym überlieferten Artusroman ‚Wigamur‘ (um 1250), im fragmentarisch erhaltenen Artusroman ‚Segremors‘ (nach 1220), im ‚Tristan‘ (um 1210) Gottfrieds von Straßburg, in Konrad Flecks ‚Flore und Blanscheflur‘ (um

³ Vgl. Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Walther Mitzka. Berlin¹⁸1960; Bearb. von Elmar Seebold. Berlin/New York²³1999; Erwin Koller/Werner Wegstein/Norbert Richard Wolf: *Neuhochdeutscher Index zum mittelhochdeutschen Wortschatz*. Stuttgart 1990. Vgl. auch die einschlägigen Artikel im DWb.

1220), in Konrads von Würzburg Romanen ‚Engelhard‘ (um 1260), ‚Partonopier und Meliur‘ (1277?), ‚Trojanerkrieg‘ (1287 abgebrochen), im ‚Reinfried von Braunschweig‘ (nach 1291), im ‚Apollonius von Tyrant‘ (um 1300) Heinrichs von Neustadt. Heldenepische Texte mit Inselschauplätzen sind das ‚Nibelungenlied‘ (um 1200) und die ‚Kudrun‘ (um 1240).

Die Darstellung von Inseln in der mittelalterlichen Literatur – dies sei vorweg noch bemerkt – erscheint vielfach lediglich skizzenhaft, beschränkt sich oft auf die nötigsten Angaben, der Inselcharakter bleibt bisweilen unklar. Einen „Raum-Reiz“⁴ spüren zu lassen, war von den Autoren vielfach nicht intendiert. Eine Ausnahme stellen lediglich die Inseln in Konrads von Würzburg ‚Engelhart‘ und ‚Partonopier und Meliur‘ dar.

II

Zunächst zur geographischen Literatur. Die älteste umfangreiche, in deutscher Sprache abgefasste Erdbeschreibung findet sich im 1. Buch des ‚Lucidarius‘, der hier stellvertretend für alle jüngeren Beschreibungen dieser Art steht.⁵ Die bewohnte Erde zerfällt in die drei Teile Asien, Europa und Afrika. Im Osten, nahe bei Indien, liegt das Paradies. Dorthin kann man nicht kommen. Hohe Gebirge, große Wälder, Nebel, eine bis zum Himmel reichende feurige Mauer und eine große Wüste voller Untiere versperren den Weg. Von Inseln (hier *insula*, -e) im Meer wird Wundersames berichtet (I. 61). In dem auf Sizilien liegenden Ätna werden die Seelen gepeinigt, dort finden sich auch die Wirbel Skylla und Charybdis. Auf einer benachbarten Insel hausen die Schmiede, die Zyklopen genannt werden; sie stehen mitten im Feuer und schmieden die Donnerkeile; hier wohnt auch der Höllenfürter Vulcanus. In der benachbarten Insel Sardinien wächst unter an-

⁴ Rainer Gruenter, Zum Problem der Landschaftsdarstellung im höfischen Versroman. *Euphorion* 56 (1962), S. 248–278, hier S. 253.

⁵ Der deutsche *Lucidarius*. Bd. 1: Kritischer Text nach den Handschriften. Hrsg. von Dagmar Gottschall und Georg Steer (Texte und Textgeschichte 35). Tübingen 1994. – Die ausführlichste Darstellung der Geographie in der mittelalterlichen deutschen Erzählliteratur bietet die Arbeit von Anja Augustin, *norden, suden, osten, wester* (Wolfram von Eschenbach, Willehalm 28, 13). Länder und Bewohner der Heidenwelt in deutschen Romanen und Epen des Mittelalters. Rolandslied, Herzog Ernst, Parzival, Willehalm, Reinfried von Braunschweig, Wilhelm von Österreich. Diss. Würzburg 2014: <http://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/frontdoor/index/index/docId/10814>. Zum ‚Lucidarius‘ unentbehrlich ist Marlies Hamm, Der deutsche ‚Lucidarius‘. Bd. 3: Kommentar (Texte und Textgeschichte 37). Tübingen 2002.

derem ein Kraut, das bewirkt, dass man sich nach seinem Genuss tot lacht. Dort findet sich auch ein Gesundbrunnen – wenn allerdings ein Dieb daraus trinkt, dann erblindet er. Unweit der Balearen lag eine Insel – gemeint ist das sagenhafte Atlantis –, die mit allen Menschen darauf versunken ist. Dort befindet sich jetzt das Lebermeer. Im Wendelmeer, das die bewohnte Erde umgibt, liegt die Insel Perdita, die ebenso schön, ebenso grün und ebenso süß ist wie das Paradies. Dorthin kamen einst durch Zufall heilige Leute, deren Gewänder den Geruch danach fünfzehn Jahre lang behielten. Seitdem konnte kein Mensch jemals wieder dorthin gelangen, ausgenommen der von Gott gesandte heilige Brendanus.

III

In der legendarischen Literatur begegnet eine Insel als Schauplatz erstmals in der Crescentia-Legende der ‚Kaiserchronik‘.⁶ Die römische Kaiserin Crescentia wird von ihrem Gemahl, dem hässlichen Dietrich, wegen angeblicher ehelicher Untreue verstoßen, sie soll im Tiber ertränkt werden. Ein Fischer rettet sie. An einen Herzogshof gelangt sie zu neuem Ansehen. Vom Hofmeister, der vergeblich versucht, sie zu verführen, wird sie eines Mordes beschuldigt, den er selbst begangen hat. Sie wird schrecklich misshandelt und in den Burggraben geworfen. Nach zwei Tagen im Wasser strandet sie am dritten Tag auf einer Insel: *in einem werde sie gelach* (V. 12367). St. Peter kommt in Gestalt eines alten Mannes über den Fluss zu ihr, er geleitet sie trockenen Fußes über das Wasser. Nun wendet sich ihr Schicksal. Der Verbrecher am Herzogshof wird bestraft, schließlich wird sie mit ihrem Gemahl wieder vereint. Nach ihrem Tod wird sie Heilige. Die weiter nicht beschriebene Flussinsel erscheint als Wendepunkt in der Erzählung von der unschuldig verfolgten Frau.

Eine ganz andere Rolle spielt der Aufenthalt in der Wildnis, vielleicht auf einer Insel, in einer jüngeren Fassung dieses Stoffes, der ‚Königstochter von Frankreich‘ des am erzbischöflichen Hof zu Köln tätigen Hans von Bühel.⁷ Aufgrund einer Intrige soll die Königin getötet werden, der treue Marschall ermöglicht ihr die Flucht. Sie flieht aufs Meer und treibt nach zehn Tagen mit ihrem Söhnlein an einem unfruchtbaren, unbewohnten Land-

⁶ Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen. Hrsg. von Edward Schröder (MGH). Hannover 1892; Die Kaiserchronik. Eine Auswahl. Mhd./Nhd. Hrsg. von Mathias Herweg (RUB 19270). Stuttgart 2014.

⁷ Hans von Buehel, Des Buehellers Königstochter von Frankreich mit Erzählungen ähnlichen Inhalts verglichen und hrsg. von J. F. L. Th. Merzdorf. Oldenburg 1867.

strich an (V. 4269ff.). Dieser wird als *gebyrg grüsselich wilde* (V. 4287) bezeichnet, ob es sich um eine Insel handelt, bleibt offen (vgl. dazu unten zum ‚Apollonius‘ Heinrichs von Neustadt). Die Königin bittet Gott, sie und ihr Kind zu bewahren, *Daz vns kein gryff noch wurm verschlind./ Wan der walt war ir so vol* (V. 4294f.). Sechs Jahre verbringen beide in Krankheit und Not an dem Schreckensort. Sie nähren sich kümmerlich von *wurtzeln, loub vnd krut* (V. 4307) und von geretteten Vorräten. Als sie glauben verhungern zu müssen, wagen sie sich endlich wieder aufs Meer hinaus und gelangen nach sechsmonatiger Irrfahrt schließlich nach Rom. Erst hier wendet sich ihr Schicksal zum Guten. Der Aufenthalt auf der Insel (?), eine frühe Robinsonade, stellt die härteste Prüfung des Gottvertrauens der Königin dar.

Die Robinsonade eines Einsiedlers auf einem „wilden Stein“ im Meer oder in einem See bedeutet in erster Linie Strafe und Buße für Inzest. St. Brandan (Brendan) trifft auf seiner Schiffsreise zum Irdischen Paradies (s. u.) auf einen solchen Eremiten.⁸ Auf einem *wizen stein* (Brandan V. 362) im Meer sieht er einen Menschen, *ruch als ein ber der was* (V. 361). Der *chusenere* (V. 363) sitzt hier seit zehn Jahren in völliger Einsamkeit, mit nichts als seinem Haar bekleidet, ernährt von *himelbrot* (V. 372), d. h. Manna.⁹ In seinem früheren Leben war er König von Pamphilien und Kappadokien, im Inzest mit seiner Schwester zeugte er zwei Kinder. Eines der Kinder erschlug er, das andere und die Frau nahm ihm ein Unwetter. Auf der Reise zum Papst, bei dem er hoffte, Vergebung zu finden, verschlug es ihn auf den Stein. Vor schlechtem Wetter kann er sich dort in einer kleinen Höhle verbergen. Seine Gebeine sollen *uf disem durren steine* (V. 422) den Jüngsten Tag erwarten.

In komplexerer Form findet sich das Motiv im ‚Gregorius‘ Hartmanns von Aue.¹⁰ Auch hier ist der *wilde stein* (V. 3087) in einem See, auf dem Gregorius sich festketten lässt, bitterster Straf- und Bußort – doch wird er nach siebzehn qualvollen Jahren zum Wendepunkt seines Lebensweges. Gregorius trägt zunächst nichts auf dem Leib als ein Leinenhemd, später ist er nackt, bedeckt von verfilztem Haar, er nährt sich von ein wenig Wasser aus einer spärlichen Quelle. Als er gefunden wird, ist er hässlich und abgemagert *unz an daz gebeine* (V. 3445). Er nimmt das Lebendigbegrä-

⁸ Brandan. Die mitteldeutsche Reisefassung. Hrsg. von Reinhard Hahn und Christoph Fasbender. Heidelberg 2002.

⁹ Konrad von Megenberg. Das Buch der Natur. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart 1861: *Manna haiszt ze däutsch himelprot und vellt auch oben her ab von den lüften* (S. 90).

¹⁰ Hartmann von Aue, Gregorius. Hrsg. von Hermann Paul/Burghart Wachinger (ATB 2). Tübingen¹⁵2004.

bensein als Buße für den Inzest, in dem er gezeugt wurde, und für den eigenen Inzest mit der Mutter auf sich, um Gottes Gnade erneut zu erlangen. Gregorius verlässt den Schreckensort schließlich als Papst.

In wieder anderer Funktion erscheint ein nackter Fels im Meer in einer robinsonadenhaften Episode der Legende der Maria Magdalena im ‚Passional‘ (S. 378–384).¹¹ Die Episode soll beweisen, dass durch Gottes Gnade und das Wirken der Heiligen auch unvorstellbare Wunder möglich sind. Maria Magdalena verschlägt es nach Christi Passion nach Marsilie. Auf ihr Gebet hin wird die Gemahlin des dortigen Fürsten schwanger. Daraufhin will der Fürst ins Heilige Land reisen, um die *warheit* (V. 378,57) über Christus zu sehen. Die Frau setzt ihren Willen durch, ihn zu begleiten. Maria Magdalena gibt beiden ihren Segen und macht über ihnen ein *heilich cruce* (V. 379,6). Das Schiff gerät in einen Sturm, die Frau kommt mit einem Sohn nieder, liegt aber tot da. Als der Sturm noch zunimmt, wollen die Schiffsleute, dass der Leichnam über Bord geworfen wird. Der Fürst weigert sich. Er sieht *ein inselin, ein landelin* [ein kleines Land] (V. 379,86). Der *vlinz* [Fels] (V. 380,20) ist freilich so hart, dass es unmöglich ist, ein Grab auszuschachten. Er legt das schreiende Kind an die Mutterbrust, breitet den Mantel über beide und hofft auf Gottes Hilfe. Als der Fürst zwei Jahre später, nach seiner Pilgerreise, wieder zur Insel kommt, findet er am Ufer ein Kind, das Steinchen ins Wasser wirft. Es flieht zu seiner Mutter, versteckt sich unter dem Mantel und wird gesäugt. Der Fürst dankt Maria Magdalena, die Frau wird nun wieder lebendig.

In der im 9. Jahrhundert entstandenen Legende von der Schiffsreise des irischen Abtes Brandan zu fernen und jenseitigen Orten finden sich neben der oben erwähnten Insel mit dem büßenden Einsiedler weitere Eilande. Erwähnt seien aus der wohl um 1150 in deutscher Sprache verfassten, erst in Fassungen des 14. Jahrhunderts erhaltenen sog. „Reisefassung“ zwei von ihnen, die in Größe, Pracht und Bedeutung Gegenbeispiele zu den bisher besprochenen Inseln darstellen – Paradiesinseln, Weltwunder, Zeugen der Wundertaten Gottes. Zunächst die Insel mit dem prachtvoll ausgestatteten menschenleeren Haus (V. 456–498).¹² Die *insele* (V. 457) liegt in völliger Dunkelheit. Der Untergrund ist golden, statt Sand finden sich leuchtende Edelsteine. Nach fünfzehn Tagen im Dunkeln fahren die Reisenden auf einem Fluss zu einem wunderschönen goldenen Saal. Die Säulen sind aus Karfunkel, aus einem Brunnen vor dem Saal fließen Milch, Wein, Öl, Ho-

¹¹ Das alte Passional (Buch 1 und 2). Hrsg. von Karl August Hahn. Frankfurt a. M. 1845.

¹² Bei der Bezeichnung der Inseln folge ich Walter Haug, Von der Imram zur Aventurefahrt. Zur Frage der Vorgeschichte der hochhöfischen Epenstruktur. Wolfram-Studien 1 (1970), S. 264–298.

nig, die die Pflanzen gedeihen lassen. Im Saal stehen fünfhundert Sessel. Das Dach ist aus Pfauenfedern. Später gelangen sie zur *multum bona terra* (V. 1129), die als irdisches Paradies dargestellt wird (V. 1113–1417) – hier ist in der mitteldeutschen Reisefassung zwar nicht ausdrücklich von einer Insel, sondern von einem *lant* (V. 1114) die Rede, doch handelt es sich bei der in der lateinischen Fassung der Legende diesem Land entsprechenden *Terra Repromissionis Sanctorum* ausdrücklich um eine Insel;¹³ es ist dieselbe Gegend, die im ‚Lucidarius‘ als Insel *Perdita* bezeichnet wird.¹⁴ Hier wachsen Weizen und Wein von selbst, es gibt allen Überfluss an süßem Wasser, Fischen, Vögeln – ausschließlich zahme Tiere, auch Kamele und Elefanten. Am Meeresufer liegt eine strahlende Burg *munda Syon* (V. 1152), die bis zum Himmel aufragt. Lindwürmer und Drachen behüten die Pforte. Nachdem Brandan sie gebannt hat, können die Reisenden die Burg betreten. Die Mauern sind aus hell leuchtendem Kristall, sie sind mit jagdbarem Wild, Fischen und Vögeln und mit Abbildungen von Jägern, Geistlichen und Damen aus Kupfer und Erz verziert. Das Innere der Burg strotzt vor Reichtum, der Anger ist herrlich und grün, es ist dort edle Speise zu sehen. Der Palas besteht aus Gold und Edelsteinen. Erst als die Reisenden wieder auf ihrem Schiff sind, kehren die Bewohner des Landes von einem Kriegszug zurück – sie haben Schweineköpfe, Bärenhände, Hundefüße, Kranichhälse, jedoch eine menschliche Brust, und sie sind in Seide gekleidet. Sie sind wütend, weil ihnen die Fremden entkommen sind und bedrohen sie mit ihren Hornbögen. Brandan spricht mit ihnen: es handelt sich um die neutralen Engel, d. h. Engel, die bei Luzifers Erhebung gegen Gott nicht Partei ergriffen hatten.¹⁵

IV

Auch in höfischen Romanen finden sich Inseln. Als bloße geographische Angabe begegnet eine Insel in Hartmanns von Aue ‚Iwein‘.¹⁶ In einem seiner Befreiungsabenteuer gelingt es Iwein, durch den siegreichen Kampf mit

¹³ Vgl. Brunner (Anm. 1), S. 37.

¹⁴ Der Zusammenhang mit der Grippiaepisode des ‚Herzog Ernst‘ ist unübersehbar.

¹⁵ Vgl. Horst Brunner, *Der König der Kranichschnäbler. Literarische Quellen und Parallelen zu einer Episode des ‚Herzog Ernst‘*. In: H. B., *Annäherungen. Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit* (Philologische Studien und Quellen 210). Berlin 2008, S. 21–37.

¹⁶ Hartmann von Aue, *Iwein*. Hrsg. von Georg Friedrich Benecke/Karl Lachmann/Ludwig Wolff. ⁴Berlin/New York 2001.

zwei Riesen 300 edle Frauen zu erlösen, die unter elenden Bedingungen in einem Arbeitshaus auf einer Burg kaserniert sind und dort Textilarbeiten verrichten müssen (V. 6187ff.). Sie stammen alle aus dem weit entfernten *Juncvrouwen wert* (V. 6326; in Chrétien de Troyes ‚Yvain‘ V. 6257 *l'Isle as Puceles*¹⁷). Vor längerer Zeit hatte sich ihr Landesherr den Riesen ergeben müssen, seither war er gezwungen, alljährlich 30 Jungfrauen zu schicken (V. 6366–68). Eine nähere Erklärung zur Jungfraueninsel wird nicht gegeben. Stofflicher Hintergrund ist die keltische Mythologie, in der Inseln eine bedeutende Rolle spielen.¹⁸

Durch ihre Bewohnerinnen nahe steht der Insel im ‚Iwein‘ diejenige im ‚Lanzelet‘ Ulrichs von Zazikhoven.¹⁹ Dorthin wird der einjährige Lanzelet nach dem gewaltsamen Tod seines Vaters von einer Meerfee in Sicherheit gebracht und erzogen. Die Meerfee ist Königin über eine zusätzlich mit einer Mauer befestigte, große und schöne Insel (*umb daz lant gie daz mer* V. 214), auf der 10000 höfische Damen leben (V. 190ff), *dern keiniu bekande/ man noh mannes gezoc* [Ausrüstung] (V. 198f.). Auf einem Berg aus Kristall, rund wie ein Ball (V. 210), steht eine feste, goldglänzende Burg, deren Zugang unüberwindlich ist. Die Bewohnerinnen sind fröhlich und friedlich durch die Kraft der Edelsteine. Die Frauen unterrichten das Kind, doch werden auch *merwunder* (V. 278) herangeholt, die ihm ritterliche Fähigkeiten beibringen. Mit fünfzehn Jahren nimmt er Abschied. Der ungewöhnliche Ort seiner Erziehung steht für seine Fähigkeiten zu außerordentlichen Taten (vgl. unten die ‚Erziehung‘ Hagens in der ‚Kudrun‘), aber wohl auch für seinen eher libertären Umgang mit Frauen.

Vermutlich angeregt durch den ‚Lanzelet‘ ist die Kindheitsgeschichte des Helden im ‚Wigamur‘.²⁰ Wigamur wird als Kind von einem *wilden wip* (V. 112), der Meerfrau Lespia, entführt und zu einem *holen stein in dem mer* (V. 144f.), einer nicht weiter beschriebenen, offenbar aber kargen Insel mit einer Höhle, gebracht, wo er zusammen mit den beiden Töchtern der Meerfrau durchaus liebevoll erzogen wird; später wird er von einem *merwunder* (V. 170), einem Meeresungeheuer, geraubt, auf den Meeresboden gebracht, dort höfisch erzogen und schließlich in die Welt entlassen. Zu Beginn seiner Laufbahn als Ritter erweist er sich, dem jungen Parzival ver-

¹⁷ Vgl. Chretien de Troyes, Yvain. Übersetzt und eingeleitet von Ilse Nolting-Hauff (Klassische Texte des Romanischen MAs in zweisprachigen Ausgaben). München 1962.

¹⁸ Vgl. Brunner (Anm. 1), S. 265f.

¹⁹ Ulrich von Zazikhoven, Lanzelet. Hrsg. von Karl August Hahn. Frankfurt a. M. 1845.

²⁰ Wigamur. Kritische Edition, Übersetzung, Kommentar. Hrsg. von Nathanael Busch. Berlin/ New York 2009.

gleichbar (dem er in dieser Phase auch nachgebildet ist), verständlicher-weise als völlig weltfremd.

Nicht aus keltischer, sondern aus griechischer Tradition stammt die Amazoneninsel in der ‚Fortsetzung‘ (um 1300) eines Unbekannten zu Konrads von Würzburg ‚Trojanerkrieg‘,²¹ der sog. ‚Trojanerkriegs-Fortsetzung‘ (‚Trojanerkrieg‘ V. 42244ff.): *In Asia, dā līt ein lant,/ ein insel michel unde wīt./ mit dem mer beslozzen līt/ daz selbe künecriche/ einsīt, vil festeclīche/ besluizet anderhalb daz lant/ ein hōch gebirge feste erkant...* (V. 42244–50). Hier wohnen nur Frauen, die Männer leben anderswo, einmal im Jahr kommen beide Geschlechter für 30 Tage zusammen.

Schon vor dem ‚Lanzelet‘ findet sich eine Insel als Schauplatz in einem höfischen Roman in Hartmanns von Aue ‚Erec‘.²² Nach dem Ende der zweiten Abenteuerreihe, der Versöhnung mit Enite und der Erholung im Wasserschloss Penefrec des Königs Guivreiz, begegnet Erec das größte und gefährlichste seiner Abenteuer: Joie de la curt („Freude des Hofes“). In ihm spiegelt sich abschließend nochmals sein eigener, nun überwundener Irrweg, die alles andere und alle anderen ausschließende Liebesgemeinschaft mit Enite (das *verligen*). Joie de la curt ist ein wunderschöner, paradiesischer Baumgarten, gelegen unterhalb der prächtigen Burg Brandigan, deren Türme weit ins Land glänzen. Stadt und Burg Brandigan liegen auf einem runden, ganz glatten Felsen. Eine hohe Mauer und ein tosender Fluss in einer tiefen Schlucht, deren Tiefe wie die Hölle erscheint (V. 7865ff.), umgeben Stadt und Burg. Ob Hartmanns Brandigan auf einer Insel oder einer Halbinsel liegt, ist nicht ganz klar – in seiner Vorlage, Chrétien de Troyes ‚Erec et Enide‘,²³ befindet sich der Ort ausdrücklich auf einer großen Insel mit Weinbergen, Flüssen, Feldern und Wäldern (V. 5344ff.). Die Freude in Brandigan ist freilich getrübt, denn der Inbegriff höfischer Freude, der Baumgarten Joie de la curt, ist seit längerer Zeit ein grausiger Ort des Todes. Hier lebt der gewaltige Ritter Mabonagrīn mit seiner schönen Dame in ausschließlicher Liebesgemeinschaft. Der Garten ist auf wunder-same Weise unzugänglich (V. 8703ff.), also eine ‚Quasi-Insel‘, nur durch einen verborgenen Eingang kann man hineinkommen. Dringt ein Ritter ein, so muss er gegen Mabonagrīn kämpfen. Vom Ausgang der Kämpfe zeugen die auf Pfähle gesteckten Köpfe der 80 getöteten Ritter, deren trauernde

²¹ Vgl. Konrad von Würzburg: Der Trojanerkrieg und die anonyme Trojaner-kriegs-Fortsetzung. Hrsg. von Heinz Thoelen/Bianca Häberlein (WILMA 51). Wiesbaden 2015.

²² Hartmann von Aue, Erec. Hrsg. von Albert Leitzmann/ Ludwig Wolff/Kurt Gärtner (ATB 39). Tübingen 2006.

²³ Chrétien de Troyes, Erec et Enide/Erec und Enide. Altfranzösisch/ Deutsch. Übersetzt und hrsg. von Albert Gier (RUB 8360). Stuttgart 1987.

Witwen auf der Burg leben. Erec dringt, allen Warnungen zum Trotz, ebenfalls in den Garten ein, besiegt nach hartem Kampf den Gegner und öffnet nun den Garten für alle. Im ganzen Land verbreitet sich die Botschaft: *daz des hofes vreude waere/ widere gewonnen* (V. 9760). Mabonagrín selbst fühlt sich befreit. Er hatte seiner Dame einst leichtsinnig das Versprechen gegeben, er werde mit ihr allein in dem in den prächtigsten Farben als *locus amoenus* geschilderten Paradies der Liebe leben, bis er von einem anderen Ritter besiegt werde. Freilich hatte er sich trotz aller Annehmlichkeiten als lebendig begraben gefühlt. Nun ist er frei: *wan bî den liuten ist sô guot* (V. 9438). Leben bedeutet in mittelalterlicher Sicht Dasein in der menschlichen Gemeinschaft, Aufgabe des Menschen ist es, seinen gottgegebenen Ordo durch Taten auszufüllen. Die Quasi-Insel des abgeschlossenen Baumgartens auf einer Insel erlaubte Mabonagrín kein lebenswertes Leben. – Vergleichen kann man das Leben Mabonagríns und seiner Dame mit dem Tristan und Isolde in der Minnegrotte in Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan‘ (V. 16678ff.). Auch diese Liebenden verlassen ihren ausschließlich der Liebe gewidmeten Lustort wieder: *durch got und durch ir êre* (V. 17698).

Verwandt mit der Quasi-Insel Joie de la curt ist eine Liebesinsel in dem nur fragmentarisch erhaltenen Artusroman ‚Segremors‘.²⁴ Der Held hört auf der Abenteuerreise, die er zusammen mit seiner Geliebten Niobe unternimmt, von der Liebesinsel der Fee Karmente in einem See. Die Insel (*wirder*, V. 146) ist schön und freudenreich, es herrscht ewiger Mai, Karmente, die zehn Jahre zuvor auf die Insel kam, bewirkte, dass sie stets in voller Blüte steht, die Vögel singen um die Wette, es gibt Luft, Schatten und angenehmen Geruch. Die Fee ließ einen Turm aus Marmorsteinen erbauen, die Edelsteine an seiner Spitze leuchten weit in das Land. Als der Turm vollendet war, ließ die Fee Ritter auf Tod oder Leben um ihre Liebe kämpfen. Der Sieger musste so lange bei ihr bleiben, bis ein anderer ihn erschlug. Der ruhmreiche Fürst Grymoalt erfreute sich lange ihrer Liebe, wurde aber „in diesem Jahr“ (V. 256) getötet. Nun ist der Sieger als neuer Liebhaber der Fee auf der Insel zum Ausharren genötigt (anscheinend handelt es sich – der französischen Teilquelle nach – um Gawán). Segremors und seine Geliebte sind über den offenbar unausweichlichen Kampf und den möglicherweise drohenden Zwangsaufenthalt sehr bestürzt (an dieser Stelle bricht das Fragment ab).

²⁴ Vgl. dazu Paul Gerhardt Beyer, Die mitteldeutschen Segremorsfragmente. Untersuchung und Ausgabe. Diss. Marburg 1909, der Text auch bei Heinrich Meyer-Benfey, *Mittelhochdeutsche Übungsstücke*. Halle/S. ²1920, S. 166–180; vgl. auch Wolfgang Achnitz, *Deutschsprachige Artusdichtung des Mittelalters*. Eine Einführung. Berlin/Boston 2012, S. 247–252.

In Gottfrieds ‚Tristan‘²⁵ findet ein Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Iren Morolt und Tristan auf einer kleinen Meeresinsel statt, nicht weit vom Ufer, so dass gut verfolgt werden kann, *swaz in der inseele geschach* (V. 6726), jedoch Eingreifen durch Dritte völlig ausgeschlossen ist. Dabei wird jener Kampfbrauch aufgegriffen, der in altnordischen Texten als Holmgang bezeichnet wird.

Eine wunderschöne Insel als äußerst zweifelhaftes Liebesparadies gibt es in Konrad Flecks nach einer altfranzösischen Vorlage verfasstem Roman ‚Flore und Blanscheflur‘.²⁶ Hier unterhält der in Babilônje residierende orientalische Großkönig, der Amiral, Herr über 70 Königreiche, inmitten des breiten und tiefen Euphrat einen wunderschönen Baumgarten:

*Der boumgarte der ist wît
und stât geloubet ze aller zît,
den sumer und den winter lanc.
dar inne ist der vogele sanc
sô süeze unde sô clâr
ze glîcher wîse über jâr
von der vogele stimme,
daz nie man wart so grimme,
noch sô junc, noch sô grîs,
noch sô tump, noch sô wîs,
er enwurde wol genuot,
stolz, geil unde fruot
als in dem pardîse... (V. 4403–4415)*

Alljährlich erwählt der Amiral hier im Beisein seiner Fürsten aus der Schar der schönen Jungfrauen in seinem Harem, der sich in einem höchst luxuriösen, unbezwinglichen Turm auf dem Festland befindet, eine als seine Gemahlin aus. Ihr werden alle gebührenden Ehren erwiesen – doch nach einem Freudenjahr verfällt sie dem Henker. Ähnlich Joie de la curt vor der Erlösung durch Erec ist auch diese ebenfalls paradiesische, jedoch letztlich todbringende Insel ein entschieden schlechterer Ort als die Welt „draußen“.

In allen drei Romanen Konrads von Würzburg spielen entscheidende Szenen auf Inseln, die durchweg als „irdische Paradiese“ geschildert wer-

²⁵ Gottfried von Straßburg, *Tristan*. Mhd./Nhd. 3 Bde. Hrsg. von Rüdiger Krohn (RUB 30057). Stuttgart 1980.

²⁶ Konrad Fleck, *Flore und Blanscheflur*. In: Wolfgang Golther (Hrsg.), ‚Tristan und Isolde‘ und ‚Flore und Blanscheflur‘. Bd. 2. Stuttgart 1890, S. 233–470.

den. Im ‚Engelhard‘²⁷ erkrankt Dietrich von Brabant, der Freund des Helden, mitten im Glück plötzlich am Aussatz (V. 5136ff.). Er kann nicht länger über sein Land herrschen. Man baut ihm ein Häuschen mitten in einer schönen Flussinsel,²⁸ die freilich in diesem Fall ein Ort des Leides und der Todessehnsucht ist:

*nû flôz ein wazzer reine
vil nâhe bî der bürge sîn.
dâ was ein wert gewahsen in
der michel unde schoene was.
dâ sprungen bluomen unde gras
vil wünneclichen inne,
und wuohsen nâch gewinne
dâ vîgen unde mandelrîs.
alsam ein irdesch paradîs
beschoenet stuont diz einlant.
swem ie gezierde wart bekant,
der möhte ez balde gestalten [d. h. mit Lob schmücken²⁹].
von nützen und von kesten
wuohs dar inne manic soum:
ouch stuont der berende ölbowm
vil gar nâch vollem wunsche dâ.
man schouwet hie noch anderswâ
deheinen wert sô frühtigen. (V. 5226–43)*

Dietrich lebt dort viele Tage. Trotz der Schönheit des Ortes ist er tieftraurig, hat er doch alles verloren, *wîp und guot, liute und lant* (V. 5281), er fühlt sich lebendig begraben und sehnt den Tod herbei. Als man anfängt, den Kranken zu vernachlässigen und zu meiden, bricht er zu Schiff nach Dänemark zu seinem Herzensfreund Engelhart auf. Dort wird er schließlich durch ein Wunder geheilt.

Eine weitere eng mit Tod verbundene Insel ist Schauplatz einer Szene von Konrads ‚Trojanerkrieg‘. In Konrads Erzählung der Argonautensage haust der Widder mit dem goldenen Vlies auf einer Kolchis benachbarten Insel. Als Jason von Kolchis aus dorthin fahren will, sucht ihn der Kolcherkönig zurückzuhalten, die Freunde des Helden, darunter Herkules, wis-

²⁷ Konrad von Würzburg: Engelhard. Hrsg. von Moriz Haupt, 2. Aufl. besorgt von Eugen Joseph. Leipzig 1890.

²⁸ Nach Klaus Jörg Schmitz: Zu Ort und Zeit der Entstehung des ‚Engelhard‘ Konrads von Würzburg. JOWG 5 (1988/89), S. 309–318, hier S. 314–316, könnte eine Insel in der Stadt Löwen als Vorbild gedient haben.

²⁹ Zum Verständnis der Stelle vgl. Haupt/Joseph (Anm. 27), S. 301.

sen sich vor Tränen und Jammer kaum zu fassen. Die Insel selbst ist wiederum ein irdisches Paradies:

*dar nâch begund er kêren
in den wert lanc und breit,
der wol mit boumen stuont bekleit
alsam ein irdisch paradîs.
dar inne bluote manic rîs,
daz kesten unde figen truoc,
der süezen mandelkerne gnuoc
wuohs ûf des werdes anger,
der frühte wart er swanger,
die beidiu nütze und edel was.
ouch stuont dar inne grüenez gras
und üzerwelte bluomen... (V. 9598–9609)*

Jason besteht ruhmreich alle Gefahren und wird mit größter Freude wieder in Kolchis empfangen: *er wart gehandelt als ein man,/ der von dem tôde erstanden ist* (V. 10098f.).

In Konrads Roman ‚Partonopier und Meliur‘³⁰ begegnen mehrere Inseln – der Roman spielt in der insularen Welt der byzantinischen Reichserbin Meliur. Zunächst wird der junge Partonopier, Sohn des Grafen von Blois, von der samt ihrem Hof zunächst unsichtbaren Meliur auf die Insel Schiefdeire entführt und zu ihrem Geliebten gemacht; erst nach zweieinhalb Jahren, wenn er Ritter geworden sei, wolle sie ihn heiraten, erst dann dürfe er sie auch sehen. Schiefdeire ist von großer Schönheit:

*von edelen wurzegarten,
von boumen und von winreben
wart sinen ougen dâ gegeben
rilichiu weide mit genuht.
er kôs dâ maneger hande fruht,
die man noch schouwet gerne,
kesten, mandelkerne.
vîgen, zukker, lôrber,
swelch obez guot ist bî dem mer,
des hienc dâ vol vil manic zwîc.
den aphel schoene von Punîc,
den sach der junge fürste kluoc
zieren dâ der boume rîs.
wart ie kein irdisch paradîs*

³⁰ Konrad von Würzburg, Partonopier und Meliur. Hrsg. von Karl Bartsch. Wien 1871, ND Berlin 1970.

*in den rîchen anderswâ,
sô wart von im ouch einzê dâ
beschouwet, als ich hoere jehen. (V. 2316–33)*

Später kommt es zum Tabubruch: aus Furcht vor möglicher Gaukelei des Teufels auf der zwar schönen, doch merkwürdigen Insel betrachtet Partonopier nachts die Geliebte mit einer Zauberlaterne. Meliur verstößt ihn. Nach einjähriger Verzweiflung wird er von ihrer Schwester Irekel zu deren Insel Salenze gebracht (*daz mer/ gienc allenthalben umb daz lant* V. 11091f.) und – ähnlich wie das bei Erec im Wasserschloss Penefrec des Guivreiz der Fall war (s. o.) – wieder aufgebaut. Auch Salenze ist ein irdisches Paradies, viele der von Konrad benutzten Formulierungen kennen wir bereits:

*ez [Salenze] was gelegen in dem mer
und wuohs dar inne grôz genuht
von korne und obez, unde fruht,
diu beste, der ie mensche enbeiz.
der selbe wûnneclîche kreiz
stuont als ein irdisch paradîs:
kesten, vîgen, mandelrîs
zucker und lôrber
dar inne wuohsen, und daz mer
gienc allenthalben umb daz lant. (V. 11084–93)*

Bevor Partonopier am großen Turnier auf Schiefdeire teilnehmen kann, durch das er Meliurs Hand endgültig gewinnt, wird sein Schiff – ein retardierendes Moment – an den wert Thenadon, gespült, *der in des meres flüete lac./ dâ gie von boumen umbe ein hac,/ die frühte und obez bâren* (V. 12743–45). Die Insel wird nur sehr reduziert beschrieben. Hier wird der Held erst einmal von dem bösen Raubritter Herman festgesetzt. Nachdem Herman zum Turnier abgereist ist, ermöglicht seine edle Frau dem Gefangenen dann die Teilnahme.

In zwei Romanen aus der Zeit um 1300, im anonym und fragmentarisch überlieferten ‚Reinfried von Braunschweig‘³¹ und in Heinrichs von Neustadt ‚Apollonius von Tyrland‘³², werden weitere frühe Robinsonaden beschrieben, die erste freilich nur ansatzweise. Zwar ist nur im ‚Reinfried‘ von einem *einlant* (V. 27406) die Rede, im ‚Apollonius‘ von einem *perg ... weit und hoch* (V. 6450f.), angesichts der menschenleeren Gegend, in der

³¹ Reinfried von Braunschweig. Hrsg. von Karl Bartsch. Tübingen 1871.

³² Heinrich von Neustadt, Apollonius von Tyrland. Hrsg. von Samuel Singer (DTM 7). Berlin 1906.

an Land gegangen wird, liegt der Gedanke an eine Insel jedoch auch hier mindestens nahe.³³

Reinfried von Braunschweig ist auf der Heimreise aus dem Orient. Nach dem Ende eines Sturms landen die Reisenden an einem *hohgebirge* (V. 27476). Von den Bewohnern des Landes wollen sie erfahren, wo sie sich überhaupt befinden. Sie sehen eine wunderschöne Natur im Übergang vom April zum Mai, der Winter ist vorüber, die Vögel singen: *swaz ougen ôren sanfte tuot,/ des sach und hörte man hier kraft* (V. 27546f.). Die Herren besichtigen die Wildnis, die Schiffsleute und Knechte suchen nach einer Straße, die zu Menschen führt. Reinfried geht allein in die Blumenau, er hat nur seinen Rock, einen Bogen und ein Feuerzeug dabei, aber kein Schwert. Er verliert sich im Schauen, dann legt er sich zum Schlafen nieder. Niemand weiß, wo er ist. Die Schiffsleute hatten keinen Menschen gefunden *wan wüesten hac und wilden walt* (V. 27625). Sie fahren ohne Reinfried los... An dieser Stelle bricht der Roman ab. Wir erfahren nichts weiter über die Geschicke Reinfrieds und über die Dauer und das Ende seiner Robinsonade, über mögliche Prüfungen.³⁴

Im ‚Apollonius‘ findet sich eine vollständige, freilich einigermaßen mirakulöse Robinsonade. Nach vierzehn Tagen Schiffsreise ankern die Reisenden vor einem hohen Berg. Vor dem Berg finden sie eine Ebene und eine große Heide – eine wahre Augenweide. Es gibt reichlich Wasser und einen herrlichen Wald mit vielerlei Bäumen und Blumen. Man ergeht sich ohne auf die anderen zu achten. Apollonius verfolgt einen wunderschönen vielfarbigen Vogel, groß wie ein Hahn, verliert ihn aber wieder. Indes hat er sich im Wald verirrt. Ein Unwetter kommt auf, der Kapitän fährt los, um Schiff und Mannschaft zu retten. Der König bleibt zurück. Apollonius hat Angst vor Hunger und wilden Tieren, alle Freude ist ihm geschwunden. Er erklimmt einen hohen Berg. In einem Bach findet er Edelsteine, die ihm Kraft geben. Er sieht ein wundervolles Tier, offenbar ein Reptil, mit einer Krone. Später erfahren wir dessen Namen: Milgot (V. 6955). Apollonius hat nur ein Messer, um sich zu verteidigen, doch das Tier ist freundlich. Aus seinem guten Geruch schöpft der König erneut Kraft. Das Tier gibt ihm mit dem Kopf das Zeichen, ihm zu folgen. Sie gelangen auf einen *schonen plan* (V. 6677). Das Tier schreit dreimal. Viele gefährliche Tiere versammeln sich, Leoparden, Löwen, Panther, Einhörner, Wisente, Bären, Eber, Elefanten, Kamele. Wieder hat Apollonius Angst, doch die Tiere verneigen sich vor ihm – es ist Gottes Wille. Sie scharren ihm einen Brun-

³³ Vgl. zu beiden Inseln Augustin (Anm. 4), S. 1120–1125.

³⁴ Zum Schluss des ‚Reinfried‘ vgl. Mathias Herweg, *Wege der Verbindlichkeit. Studien zum deutschen Roman um 1300* (Imagines 25). Wiesbaden 2010, S. 426–431.

nen und graben eine Höhle. Dann verschwinden sie. Das schöne Tier bringt eine köstliche Wurzel, die Apollonius verspeist. Mit dem Messer schneidet er sich einen Bogen. Glücklicherweise hat er auch sein Feuerzeug dabei, das hilft ihm im kalten Winter, denn seine Bekleidung ist unzureichend. Er schießt Vögel und brät sie und fängt Fische. Das schöne Tier bringt ihm Hasen, Hinden und Rehe. Was an Speisen übrig bleibt, bekommen Füchse, Wölfe, Luchse. Das Bett des Apollonius besteht aus Laub, Klee, Blumen, Gras. Die Robinsonade, die durch die Hilfe Milgots und anderer Tiere einigermaßen glimpflich verläuft, dauert ein Jahr und vier Wochen. Dann wird er von seinem Schiff, das vorübergehend im Lebermeer stecken geblieben war, wieder abgeholt.

V

Zum ersten Mal auf Deutsch wird die ferne, am Rande der bewohnten Welt gelegene nordische Insel Island im ‚Merigarto‘³⁵ beschrieben, einer wohl um 1070 verfassten, fragmentarisch erhaltenen Erd- oder Gewässerbeschreibung:

*Er uuâre uuîle givarn in Íslant, dâ'r michiln rihtuom vant,
mit meluue iouh mit uuîne, mit holze erlîne:
daz choufent si zi fiure. dâ ist uuito tiure.
dâ ist alles des fili des zi râta truffit unt zi spili
niuwana daz dâ ni skînit sunna: si darbint dero wunna,
fon diu uuirt daz îs dâ zi christallan sô herta,
sô man daz fiur dâr ubera machot, unzi diu christalla irgluot.
dâ mite machint si iro ezzan unte heizzint iro gadam.*³⁶ (S. 133, V. 63–80)

Auch in der Heldenepik begegnen Inseln. Im ‚Nibelungenlied‘³⁷ herrscht Brünhild über das ferne Island. Ihre Residenz ist die am Meer gelegene

³⁵ Althochdeutsches Lesebuch. Hrsg. von Wilhelm Braune/Karl Helm. Tübingen 1958.

³⁶ Übersetzung: „Er [Reginpreht, der Gewährsmann des unbekanntes Autors] war vor einiger Zeit nach Island gefahren, wo er großen Reichtum erwarb mit Mehl und Wein, mit Erlenholz. Das kaufen sie zum Verfeuern, dort ist Holz selten. Da gibt es von all dem viel, was zum Vorrat und zum Vergnügen gebraucht wird. Aber die Sonne scheint dort nicht: diese Freude entbehren sie. Dadurch wird dort das Eis so kristallhart, dass man darauf Feuer macht bis der Kristall glüht. Damit machen sie ihr Essen und heizen ihre Stuben.“

prächtige Burg Isenstein. Die Reisenden – Siegfried, Gunther, Hagen und Dankwart – sehen sechsundachtzig Türme, drei große Paläste und einen schönen Saal aus edlem grünem Marmor (Str. 404). Der Zweikampf zwischen Gunther und Brünhild findet in einem abgesteckten Kampfplatz statt (Str. 433), der dem Holmgang, dem Kampf zwischen Morolt und Tristan im ‚Tristan‘, entspricht. Brünhilds außergewöhnliche Herkunft charakterisiert die Königin als gefährliche, anderweltliche, auch unhöfische Figur.³⁸

In der im Nord- und Ostseeraum angesiedelten ‚Kudrun‘³⁹ finden zwei entscheidende Schlachten an Küsten, auf dem *sant* (Str. 495.1 u. ö.) bzw. auf dem ‚Wülpensant‘, statt. Im ersten Fall möchte König Hagen von Irland seine von den Hegelingen entführte Tochter Hilde zurückholen, im andern König Hetel von Hegelingen seine Tochter Kudrun, die Hartmut von Ormanie geraubt hat. Dass es sich in beiden Fällen um den Sandstrand von Inseln handelt, wird im ersten Fall eher beiläufig deutlich. In der ersten Schlacht kämpft der wütende Wate, *daz im erwaget der wert* (Str. 515.1), ‚dass die Insel erbebt‘, der Kampfort der zweiten Schlacht wird allerdings eingeführt mit *Ez was ein wert vil breiter und hiez der Wülpensant* (Str. 848.1).

Eine Insel – hier als *stein* (Str. 78) in wilder See bezeichnet – ist der Ort, an dem König Hagen von Irland aufwächst.⁴⁰ Dreijährig wird er von einem Greif seiner höfischen Umgebung entrissen und auf eine wüste Insel verschleppt. Er kann den jungen Greifen, denen er zum Futter dienen soll, entkommen. In einem *holn steine* (Str. 74.4) findet er drei ebenfalls geraubte Prinzessinnen, die ihn aufnehmen. Er wächst heran, wird riesenstark und erschlägt die Greife. Schließlich bringt ein Schiff ihn und die drei Frauen zurück in die Zivilisation. Hagen ist bei seiner Robinsonade, ähnlich wie Robinson Crusoe, ganz auf sich allein gestellt. Er muss sich behaupten und sich nach und nach allerlei unverzichtbare Tätigkeiten selbst beibringen. Nähren die Prinzessinnen ihn und sich selbst zunächst nur von mühsam gesuchten Wurzeln und Kräutern (Str. 82), so lernt Hagen später – nachdem er durch ein gescheitertes Schiff Rüstung und Waffen erlangt und die Be-

³⁷ Das Nibelungenlied. Hrsg. von Karl Bartsch/Helmut de Boor/Roswitha Wisniewski. Mannheim ²²1988.

³⁸ Vgl. Schulze, Ursula: Das Nibelungenlied. Stuttgart 1997 (RUB 18914), S. 184–188: ‚Brünhild – eine amazonenhafte Königin im Norden‘; Brunner (Anm. 1), S. 53; Stefan Plasa, Brünhilds Island. Der Mythos neu erzählt. In: Mittelalter Mythen. Hrsg. von Ulrich Müller und Werner Wunderlich. Bd. 5: Burgen, Länder, Orte. Konstanz 2008, S. 121–142.

³⁹ Kudrun. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch hrsg. von Karl Stackmann (ATB 115). Tübingen 2000.

⁴⁰ Vgl. Brunner (Anm. 1), 53f.

drohung durch die Greife beendet hat – Vögel zu schießen, und er lernt überhaupt alles, was er will (Str. 97). Er fängt Fische (Str. 99), tötet Waldtiere, erschlägt einen Gabilun, wohl ein drachenartiges Tier, dessen Blut, das er trinkt, ihn gewaltige Stärke gewinnen lässt und in dessen Haut er sich kleidet (Str. 102), schließlich kann er auch Feuer machen (Str. 104).

Freilich wird diese Geschichte, anders als dies bei Defoe der Fall ist, nicht erzählt, um zu zeigen, wie der Mensch sich in schwieriger Lage behaupten kann. Vielmehr soll sie als biographisches Detail Hagens fortan ungeschlachte, ungeheure Gewalt erklären, verdeutlichen, weshalb er, den nicht die feine Luft des Hofes erzog, der „wilde Hagen“ (Str. 106.1) heißt. Durch das Bild des Daseins auf dem *stein* gewinnt die Dämonie Hagens gewissermaßen räumlichen Ausdruck. Als seine Erziehung – *jâ zôch er sich selbe: er was aller siner mâge eine* (Str. 98.4) – beendet ist, gelingt es sogleich, die *wüeste* (Str. 106.4), den *wilden sand* (Str. 111.3), zu verlassen und in die Hofgesellschaft zurückzukehren.

VI

Ich versuche ein Fazit. Inseln stehen als Schauplätze in der Literatur ganz generell für unterschiedliche – positive wie negative – Bedeutungen. Das gilt auch für die mittelalterliche Literatur. Sie kennt Inseln nur als Schauplätze für einzelne Episoden, kein mittelalterlicher Text spielt vollständig oder auch nur überwiegend auf einer Insel. Die Bedeutungen zu kategorisieren, ist nicht ganz einfach. (a) Karge, fast durchweg felsige Eilande begegnen im Legendenbereich als Buß- und Straforte für Inzest (‚Brandan‘, ‚Gregorius‘), in der ‚Königin von Frankreich‘ als Ort härtester Prüfung des Gottvertrauens einer unschuldigen Frau, ferner als Orte, in denen trotz dürftiger Umgebung das wunderbare Wirken Heiliger zutage tritt (‚Crescentialegende‘, ‚Legende der Maria Magdalena‘). (b) Paradiesische Inseln bezeugen im ‚Brandan‘ Gottes Wunderwirken. Eine paradiesische Insel kann aber auch eng mit Todesgefahr verbunden sein. Sie kann als Exil für einen aus der Gesellschaft aufgrund von Krankheit ausgeschlossenen Menschen dienen (‚Engelhard‘), auch als gefährliche Liebesorte können solche „irdischen Paradiese“ erscheinen (‚Erec‘; ‚Segremors‘; ‚Flore und Blanscheflur‘; ‚Schiefdeire im ‚Partonopier‘), ferner können sie den geradezu unpassend schönen Hintergrund für entscheidende, lebensgefährliche Taten bieten (ebenfalls ‚Erec‘; ‚Trojanerkrieg-Fortsetzung‘) oder sie können, als bloßer Durchgangsort, zur Erholung des Helden vor einer entscheidenden Tat genutzt werden (das Wasserschloss Penefrec im ‚Erec‘, Salenze im ‚Partonopier‘). (c) Inseln unterschiedlicher Art bilden ferner den Schauplatz für Robinsonaden. Im ‚Reinfried‘ und in der miraculösen Robinsona-

de im ‚Apollonius‘ sind die Schauplätze relativ reich ausgestattet, die Gefahren im ‚Apollonius‘ werden mit Hilfe eines Wundertieres von Anfang an bewältigt. In der ‚Kudrun‘ handelt es sich jedoch um einen gefährlichen Ort mit dürrtiger Natur, in dem Hagen von Irland sich selbst erziehen muss; ebenfalls als Erziehungsorte dienen die nur von Frauen bewohnte, allerdings prächtige Insel im ‚Lanzelet‘ und die wiederum karge Insel mit der Höhle im ‚Wigamur‘. Wie bei Hagen erklärt sich die Wesensart der Helden Lanzelet und Wigamur aus dieser abgesonderten, im wahrsten Sinn des Wortes isolierten Erziehung.

Die mittelalterlichen Autoren verstanden es, den „besonderen“ Schauplatz Insel variabel und für ihre ganz unterschiedlichen Zwecke zu benutzen. Fundamental ist überall der Gegensatz der Insel zur Welt „draußen“. Das Leben in ihr unterliegt anderen Regeln, deren Interpretation in den Köpfen der handelnden Figuren freilich unterschiedlich sein kann – dies trifft zu auf die unterschiedliche Bedeutung von Joie de la curt für Mabonagrín einerseits, seine namenlose Dame andererseits. Eine Insel als dauerhaftes Asyl ist für mittelalterliches Denken offenbar unvorstellbar: *wan bi den liuten ist sô guot.*⁴¹

⁴¹ Für Hinweise dankbar verbunden bin ich Edith Feistner und Christian Buhr.

Tristan als Mörder

Für die Analyse größerer Erzählwerke gibt es bekanntlich ganz unterschiedliche methodische Ansatzpunkte oder Rezepte. Bezogen auf den Tristanroman Gottfrieds von Straßburg heißt das: man kann den Sprachstil und insgesamt die rhetorische Technik dieses außerordentlichen Sprachkunstwerkes beschreiben, wobei der Prolog, die Vierreimstrophen, überhaupt die Reimkunst, der Einsatz französischer Wörter, das Akrostichon und die Exkurse eine zentrale Rolle spielen; man kann nach dem Sinngehalt suchen, im Fall des ‚Tristan‘ gilt das in erster Linie der Frage, wie die Besonderheit der Liebe zwischen Tristan und Isolde zu beurteilen ist; man kann die Eigentümlichkeit des Werkes vor dem Hintergrund der Stoffgeschichte markieren – in diesem Fall wird man Gottfrieds Werk mit seiner Hauptquelle, dem altfranzösischen Tristanroman des Thomas von Bretagne, vergleichen, aber auch mit dem erheblich abweichenden ‚Tristrant‘ des Eilhart von Oberg und mit der literarhistorisch weiter zurückreichenden Stofftradition einzelner Teile und Episoden; man kann auch nach den wichtigsten Motiven fragen, etwa nach der Rolle des Motivs der List oder nach der Rolle der Musik; man kann das Werk ferner im Vergleich mit der zeitgenössischen Romanliteratur, vor allem den Dichtungen Hartmanns von Aue und Wolframs von Eschenbach, charakterisieren. Anders als bei den Artusromanen bringt die Frage nach der Symbolstruktur – ich rufe die Rolle des sogenannten Doppelweges im ‚Erec‘ und im ‚Iwein‘ in Erinnerung – für den Tristanroman nichts, denn er ist in allen Fassungen, auch der Gottfrieds, das, was man einen relativ locker gefügten Episodenroman nennen kann – die eine oder andere Episode könnte ganz fehlen, ohne dass sich an der Bedeutung des Ganzen Entscheidendes ändern würde. Eine weitere Möglichkeit der Texterschließung besteht schließlich darin, die Wesenszüge zu beschreiben, mit denen der Autor seine Figuren ausgestattet hat. Dies scheint bei diesem Text eine ausgesprochen ergiebige Fragestellung zu sein. Eine der Besonderheiten von Gottfrieds Roman besteht ja darin, dass eigentlich alles von den Figuren abhängt, von der komplexen Art ihrer Gestaltung.

Natürlich hat die Forschung sich mit der Aufgabe, die Wesenszüge Tristans anhand von Gottfrieds Text, aber auch anhand der Stofftradition zu

erhellen, vielfach und ausführlich auseinandergesetzt.¹ Merkwürdigerweise wurde dabei die Szene, die mir von durchaus zentraler Bedeutung zu sein scheint, nämlich die Morgan-Episode, oft nur im Vorübergehen oder gar nicht, jedenfalls häufig nicht hinreichend gewürdigt.² Mut zu dem hier skizzierten Versuch macht mir eine Bemerkung in Tomas Tomaseks Gottfried-Monographie: „Gottfrieds Figurenwelt [...] stellt insgesamt ein weites, unausgeschöpftes Forschungsfeld dar.“³

Ich resümiere zunächst zwei Szenen aus dem Anfangsteil des ‚Tristan‘.⁴ Der von norwegischen Kaufleuten entführte, ins Königreich Cornwall gelangte Tristan ist dort zum Favoriten König Markes aufgestiegen und erfreut sich am Hof allgemeiner Beliebtheit. Eines Tages trifft in Tintajol der getreue Marschall Rual li foitenant ein, der den mittlerweile etwa 18-jährigen Tristan seit fast vier Jahren gesucht hat (V. 3879ff.). Nun klärt sich auf, dass der junge Mann nicht der leibliche Sohn Ruals ist, sondern lediglich sein Ziehsohn. Er und seine Frau Floraete hatten ihn nach dem Tod der Eltern – Riwalin war vor der Geburt des Sohnes im Krieg gefallen, Blanscheffur bei der Geburt gestorben – zu seinem Schutz als eigenes Kind ausgegeben und ihn musterhaft erzogen. Marke, Blanscheffurs Bruder, ist Tristans Oheim. Alle weinen vor Rührung über diese Geschichte, ausgenommen Tristan, der realisiert, dass er nun vaterlos ist: ‚*â vater unde vaterwân/ wie sît ir mir alsus benomen!*‘ (V. 4372f.). Rual bittet den König, den neu gewonnenen Neffen zum Ritter zu machen, damit er sich selbst um die Angelegenheiten seines auf dem Festland gelegenen Landes Parmenie kümmern könne. Gottfried erzählt anschließend die Vorbereitungen zur Schwertleite und diese selbst, die er mit großem literarischem Prunk ausstattet und in die er die berühmte Dichterrevue eingelegt hat.

Und nun die Morgan-Szene (V. 6288ff.). Die Schwertleite ist vorüber. Die Nachricht vom Tod seines Vaters bedrückt Tristan zutiefst. Er behält

¹ Als Standardwerk kann nach wie vor gelten: Gisela Hollandt, Die Hauptgestalten in Gottfrieds Tristan. Wesenszüge, Handlungsfunktion, Motiv der List (Philologische Studien und Quellen 30). Berlin 1966.

² Vgl. jedoch: Rosemary Norah Combridge, Das Recht im ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg (Philologische Studien und Quellen 15). Berlin ²1964, S. 27f.; Walter Haug, *Aventiure* in Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan‘. Zuerst 1972, Wiederabdruck in: W. H., Strukturen als Schlüssel zur Welt, Tübingen 1989, S. 557–582, hier S. 571; Christoph Huber, Gottfried von Straßburg: Tristan (Klassiker-Lektüren 3). Berlin 2000, S. 66.

³ Vgl. Tomas Tomasek, Gottfried von Straßburg (RUB 17665). Stuttgart 2007, S. 117.

⁴ Ich zitiere nach: Gottfried von Straßburg: Tristan, hrsg. und übersetzt von Rüdiger Krohn (RUB 30057). 2 Bde. Stuttgart 1980, Bd. 3 (Kommentar) ebd. 1991.

indes den Schmerz ganz für sich. Reich ausgestattet vom Oheim, der verspricht, ihn zum Erben zu machen, kehrt er mit Rual zu Schiff in die Heimat zurück und wird in sein angestammtes Erbe eingesetzt. Bevölkerung und Vasallen, die er neu belehnt, freuen sich. Dann kündigt er an, in das Nachbarland, die Bretagne, reisen zu wollen, um aus der Hand Herzog Morgans seine dortigen Lehen zu empfangen. Die Reise wird gründlich vorbereitet – was Tristan wirklich vorhat, weiß nur er selbst. In der Bretagne erfährt er, der Herzog sei gerade auf der Jagd. Tristan befiehlt den Rittern in seiner Begleitung, ihre Rüstungen sorgfältig unter Gewändern und Reisemänteln zu verbergen. Etwa sechzig von ihnen bleiben beim Tross, der auf dem Weg zurück geschickt wird, mit ungefähr dreißig reitet Tristan weiter. Im Jagdquartier der Bretonen werden sie höflich aufgenommen und man weist ihnen den Weg zu Morgan. Der Herzog, im Jagdgewand, empfängt die unbekanntenen Gäste freundlich. Nach der Begrüßung trägt Tristan sein Anliegen vor. Als Morgan erfährt, wer sein Gegenüber ist, lehnt er die Lehensvergabe strikt ab: jeder wisse, dass Tristan ein unehelicher Bastard sei. Im Streitgespräch wirft Tristan dem Gegner vor, seinen Vater erschlagen und seine Mutter, die tatsächlich mit Riwalin verheiratet gewesen sei, entehrt zu haben. Als Morgan sich nicht umstimmen lässt, zieht Tristan das Schwert und bringt den wehrlosen Herzog um.

Der folgende Rückzug wird trotz der Ritter beim Tross, die in den Kampf eingreifen, schwierig. Es kommt zu blutigen Kämpfen mit den Bretonen. Tristan und seine Truppe geraten in äußerste Bedrängnis. Ohne die Hilfe Ruals und einer Truppe von hundert Rittern, mit der er aus Sorge um Tristan, sozusagen von einem siebten Sinn geleitet, auf dessen Spuren nachgeritten ist, wäre die Sache übel ausgegangen. In diesem Zusammenhang stellt Gottfried übrigens ausdrücklich fest: *iedoch geriet er, d. h. Rual, die geschiht/ umbe Morgânes schaden niht* (V. 5555f.) – Rual hatte keineswegs zur Ermordung Morgans geraten. Die Bretonen werden schließlich besiegt und so kann Tristan sich sein Lehen selbst verleihen.

Damit bin ich beim Thema: den Wesenszügen der Tristanfigur in Gottfrieds Roman, ausgehend vor allem von der Morganszene. Tristan erweist sich als schwieriger, mehrschichtiger Charakter. In den beiden skizzierten Textstellen begegnet er zunächst als sehr junger Mann, dem es aufgrund glänzender Eigenschaften und Fähigkeiten, aber auch mit überlegener Schläue (*list*), gelungen ist, am Hof von Cornwall zum allgemeinen Liebling aufzusteigen. Dabei nimmt es der zu Beginn erst Vierzehnjährige von Anfang an mit der Wahrheit nicht genau, sondern er operiert mit einer Lüge, die freilich folgenlos bleibt, vielleicht auch deshalb, weil sie als solche eher durchsichtig erscheint und nicht ganz ernst genommen wird. Er gibt sich als Sohn eines Kaufmannes aus, der ihn in allen Künsten habe ausbilden lassen; um fremde Länder und Menschen kennen zu lernen, sei er dem

Vater weggelaufen. Als Rual dann auftritt, wird Tristans wahre Identität, sogar noch über das hinaus, was er selbst weiß, öffentlich. Bedrückend für ihn ist dabei nun die Erkenntnis seiner Vaterlosigkeit. Fortan beschäftigt ihn der Gedanke an Rache, den er freilich geheim hält.

Anders als Tristan öffentlich einräumt, ist Ziel des Rittes in die Bretagne ganz offensichtlich die Rache an Morgan. Auch hier geht Tristan in Heimlichkeit vor. Die ritterlichen Begleiter müssen ihre Rüstungen verbergen, der zu erwartende schnelle Rückzug wird soweit möglich durch eine Nachhut abgesichert – dennoch wäre die Angelegenheit beinahe schief gegangen. Der Mord selbst erfolgt ansatzlos:

*„ûz‘ sprach Morgan ‚in gotes haz!
iuwer bereden waz sol daz?
iuwer slac engêt ze keinem man,
der ie ze hove reht gewan.‘ (V. 5445–48)⁵*

Nach diesen Worten schlägt Tristan sofort los:

*„diz wirt wol schîn‘ sprach Tristan.
er zuchte swert und rande in an.
er sluoc im obene ze tal
beidiu hirne und hirneshal,
daz ez im an der zungen want.
hie müte sô stach er ime zehant
daz swert gein dem herzen in. (V. 5449–55)*

Zweifellos handelt es sich hier um heimtückischen Mord, einen Meuchelmord, an einem wehrlosen, da nur mit der Jagdausrüstung versehenen Gegner. Tristans tapferer, doch unbedachter Vater war nicht ermordet worden, sondern im Krieg gefallen, dass Morgan persönlich ihn getötet habe, wird nirgends gesagt. Das Motiv der Blutrache scheidet demnach aus. Zwar wird Tristan von Morgan beleidigt, doch lässt der Mord sich dadurch kaum rechtfertigen. Die Wahrheit über den Familienstand der Eltern Tristans hätte durch Zeugen belegt werden können – tatsächlich hatte die Hochzeit in aller Öffentlichkeit stattgefunden, Rual sagt am kornischen Hof: *in minem hüse daz geschach/ daz ichz und manic man sach* (V. 4193f.). Der Beweis hätte freilich durch Tristan geführt werden müssen. Es ist ganz offensichtlich, dass Tristan den Tod seines Vaters und die dadurch ihm zugefügte

⁵ Zu übersetzen: „Fort‘, sprach Morgan, ‚geh zum Teufel! Was soll Euer Geschwafel? Euer Schwertschlag trifft keinen, der jemals Hofangehöriger war“ – soll heißen: da Ihr unehelich, als Bastard, geboren seid, habt Ihr kein Anrecht auf ritterlichen Zweikampf.

Kränkung ohne Rücksicht auf irgendwelche Rechtsverhältnisse an dem Mann rächen wollte, dem er die Schuld gab.

Deutlich wird hier: Tristan ist ein schwieriger, ein gemischter Charakter. Leser und Interpreten neigen dazu, sich mit Haupthelden und Hauptheldinnen ihrer Lektüre positiv zu identifizieren. In Tristan sind wir gewillt, den großen Liebenden zu sehen, der fortwährend um seine Liebe zu kämpfen hat, der um ihretwillen unsäglich leidet und schließlich – nicht in Gottfrieds Fragment – erbärmlich zugrunde geht. Aufmerksame Lektüre des Romans zeigt freilich, dass der Autor den Lesern die rückhaltlose Identifikation mit dem Romanhelden keineswegs leicht machen will.

Tristan als problematischen Charakter zuerst dargestellt zu haben, war die Leistung des Thomas von Bretagne. Dessen altfranzösischer Tristanroman, entstanden um 1170, die Vorlage Gottfrieds von Straßburg,⁶ ist bekanntlich leider nur fragmentarisch erhalten, so dass man nicht genau sagen kann, wie exakt Gottfried sich an die Vorlage gehalten hat – just dort, wo Gottfrieds Fragment abbricht, setzt der erhaltene Text des Thomas ein. Ein erst 1994 neu entdecktes Fragment zeigt freilich, dass Gottfried zwar nicht im Handlungsverlauf insgesamt, doch offenbar im Detail erheblich von Thomas abgewichen ist.⁷ So bleibt zur Kontrolle nur die freilich ebenfalls teilweise eigenen Prinzipien folgende altnordische Prosafassung von Thomas' Roman, die ‚Tristramssaga‘ des Bruders Robert, verfasst 1226 für den norwegischen König.⁸ Hier wird der Mord an Morgan eindeutig als Tat der Blutrache verstanden – diese Sicht kann freilich interpretatorische Zutat des norwegischen Bearbeiters sein. Bereits am Hof Markes, hier Markis, kündigt Tristram öffentlich an, er wolle seinen Vater rächen. Im Großen und Ganzen entspricht die Darstellung der folgenden Ereignisse derjenigen Gottfrieds. Tristram trifft den Herzog – wie sich das für eine nordische Erzählung gleichsam gehört – in dessen Halle. Morgan gibt ohne Weiteres zu, den Vater Tristrams getötet zu haben, und er nennt ihn einen Hurensohn. Auf Tristrams Widerworte hin greift er ihn an: „da sprang er voller Zorn und Unmut auf und auf Tristram zu und schlug ihm mit seiner Faust mit

⁶ Thomas: Tristan. Hrsg. und übersetzt von Gesa Bonath (Klassische Texte des Romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben 21). München 1985. Vgl. zu Thomas auch Tomasek (Anm. 3), S. 250–260.

⁷ Vgl. Nicola Zotz, Programmatistische Vieldeutigkeit und verschlüsselte Eindeutigkeit. Das Liebesbekenntnis bei Thomas und Gottfried von Straßburg (mit einer neuen Übersetzung des Carlisle-Fragments). GRM 50 (2000), S. 1–19; Walter Haug, Das ‚Tristram‘-Fragment von Carlisle. Zuerst 1996, Wiederabdruck in: W. H., Die Wahrheit der Fiktion, Tübingen 2003, S. 239–255.

⁸ Vgl. die Übersetzung in: Heiko Uecker, Der mittelalterliche Tristan-Stoff in Skandinavien, Berlin/New York 2008, S. 7–125.

aller Kraft auf die Zähne.⁹ Der folgende Totschlag erscheint hier schon beinahe entschuldigt als Akt der Notwehr. Ob Morgans Angriff auf Tristram schon bei Thomas von Bretagne stand, lässt sich nicht sagen. Falls dies aber so gewesen sein sollte, dann hat Gottfried das Notwehrmotiv beiseitigt, er hat Tristan für seine Tat alleinverantwortlich gemacht.

Erstmals in der Geschichte des volkssprachigen Romans des Mittelalters gelang es Thomas von Bretagne, einen nicht einschichtigen, sondern einen äußerst komplexen Charakter darzustellen. Dabei hatte er sich mit dem vorausgehenden altfranzösischen Tristanroman auseinander zu setzen, der um 1150/60 verfassten sogenannten *Estoire*,¹⁰ die nicht im Original, sondern nur in der deutschen Bearbeitung, dem um 1170/80 entstandenen ‚Tristrant‘ des Eilhart von Oberg, zugänglich ist. Die Unterschiede in der Gestaltung der hier interessierenden Partien sind erheblich, sie lassen die literarische Leistung des Thomas deutlich hervortreten.

Die Geschichte der Eltern Tristrants ist bei Eilhart¹¹ – und man muss annehmen, dass dies der verlorenen *Estoire* entspricht – äußerst kurz gefasst, und auch Tristrants Jugendgeschichte bis zum Moroltkampf verläuft weit weniger detailliert als bei Thomas bzw. Gottfried. Erzählt wird, dass König Rivalin von Lohnois Marke in dessen Krieg gegen den König von Iberne zu Hilfe eilt, weil er Markes Schwester Blankeflur zur Frau haben möchte: *mit pine an sinem libe/ irwarp hê daz hê sie beslif* (V. 86f.). Was das genau heißt, bleibt unklar. Die *pine an sinem libe* könnten einfach seine Mühen im Krieg Markes bedeuten, die dann durch die Verheiratung mit der Schwester des Königs belohnt wurden; es könnten aber auch Verwundungen gemeint sein, die er sich im Krieg zugezogen hatte und die – so wie das bei Gottfried erzählt wird – Blankeflurs Gang zu seinem Krankenlager und die Liebesvereinigung veranlassten. Wenn Letzteres zutreffen sollte, dann hat Eilhart eine längere Erzählung seiner Vorlage weggestrichen. Jedenfalls fährt die schwangere Blankeflur nach Beendigung des Krieges mit Rivalin weg. Von einer Heirat ist zwar nicht ausdrücklich die Rede, man muss allerdings doch wohl annehmen, dass sie als die legitime Gemahlin Rivalins angesehen wird, denn sie wird nach ihrem frühen Tod von allen in Lohnois betrauert, d. h. sie wird als Landesherrin betrachtet. Noch auf dem Schiff bringt Blankeflur unter großen Schmerzen Tristrant zur Welt, dann stirbt sie. Rivalin hingegen bleibt noch sehr lange am Leben. Der Tristanroman ist bekanntlich, anders als die meisten Artusromane, von Anfang an mit der

⁹ Ebd., S. 35.

¹⁰ Vgl. Tomasek (Anm. 3), S. 269ff.

¹¹ Ich zitiere nach: Eilhart von Oberg, Tristrant. Hrsg. von Franz Lichtenstein (Quellen und Forschungen 19). Straßburg 1877; vgl. dazu Tomasek, ebd., S. 260–268.

Elternvorgeschichte ausgestattet: nur aus einer traurigen Vorgeschichte ist der „traurige“ Name des Helden erklärbar – Tristan/Tristrant leiten die mittelalterlichen Autoren (etymologisch unrichtig) von *triste* „traurig“ ab. Eilhart sagt dazu freilich weiter nichts, er nennt lediglich den Namen.

Tristrant wird auf Rivalins Anordnung hin musterhaft erzogen und in vielen Fertigkeiten geübt. Geleitet wird seine Erziehung von Kurneval. Auf dessen Anregung hin und mit ihm geht Tristrant, als er herangewachsen ist, auf eine Art Kavaliertour, versehen mit reicher Ausstattung und mit Gefolge. Sie gelangen an den Hof König Markes. Auf Tristrants Bitte hin – er gilt auch bei Eilhart von Anfang an als *listiger man* (V. 42) – sagen die Ankömmlinge nichts über ihre Herkunft. Tristrant wächst – hier auch geleitet vom fürstlichen Truchsessen Tinas – heran. Der riesenhafte Ire Morolt fällt in Cornwall ein, er will Marke, der 15 Jahre lang keinen Zins gezahlt hat, unterwerfen, bietet aber einen Zweikampf an. Marke ist voller Angst, einen Zweikämpfer findet er nicht. Gegen die Bedenken Kurnevals nimmt Tristrant sich vor anzutreten. Zunächst muss er durch die Schwertleite freilich zum Ritter gemacht werden. Als das geschehen ist, gelingt es Tristrant, die Fürsten und den König, der überlistet wird, davon zu überzeugen, dass er der geeignete Kämpfer ist. Morolts Boten bestehen indes darauf, dass der kornische Gegner ständisch ebenbürtig sein muss. Daraufhin muss Tristrant seine Herkunft enthüllen.

Thomas hat diese Vorgeschichte – wie man anhand der nordischen Bearbeitung und an Gottfrieds Text sehen kann – erheblich erweitert. Bei ihm ist die kurze, fast gar nicht profilierte Liebesgeschichte von Tristans Eltern ausgeweitet zu einem eigenen bitter-süßen Liebesroman, in dem die Tristan-Isolde-Handlung vorweggenommen, präfiguriert, wird.¹² Thomas und auch Gottfried, beide klerikal geschult, dürften sich dabei an der im Rahmen der theologischen Bibeldeutung üblichen Denkform der Typologie orientiert haben, dem In-Beziehung-Setzen von Figuren und Ereignissen des Alten Testaments zu solchen des Neuen Testaments, wobei dem sogenannten Typus des Alten ein Anti-Typus im Neuen Testament entspricht. Typus und Anti-Typus verhalten sich teilweise gegensätzlich, vor allem aber steigernd zueinander. Ausgegangen wird dabei jeweils vom Neuen Testament, etwa: der Verkündigung Jesu durch den Engel an Maria entspricht im Alten Testament die Verkündigung Samsons ebenfalls durch einen Engel an das Weib des Manoah – Samson solle dem Herrn geweiht sein und er werde sein Volk von den Philistern befreien; in gewaltiger Steigerung wird Christus, der Gottessohn, die gesamte Menschheit vom Teufel erlösen.

¹² Vgl. Alois Wolf, Gottfried von Straßburg und die Mythe von Tristan und Isolde. Darmstadt 1989, S. 111–123.